

Christen auf der Arabischen Halbinsel

vor und zur Zeit des Aufkommens des Islam

Christentum auf der Arabischen Halbinsel vor und zur Zeit des Aufkommens des Islam

Bedingt durch die traditionelle islamische Aufteilung der Geschichte in die Zeit der „Unwissenheit“ und in die Zeit des Islam hält sich auch heute noch der Eindruck, die Arabische Halbinsel habe vor dem Werk des Gesandten Muhammad nur „Götzenanbeter“ und u.U. einige wenige „Gottsucher“ (hanife) gekannt. Die Wirklichkeit aber war weit vielgestaltiger und auch die Christen waren in jenen Tagen weit mehr auf der Arabischen Halbinsel präsent, als gemeinhin angenommen wird.

Als Christen den Weg auf die Arabische Halbinsel nahmen, waren dort neben den „klassischen“ Stammesreligionen, die unter dem Begriff des Polytheismus zusammengefasst werden, in beträchtlicher Anzahl Juden und, wohl in geringerer Anzahl, Anhänger der aus Persien stammenden Religion des Ahura Mazda präsent.

Die Präsenz des Judentums in der Region wird zurück geführt auf die Zeiten der Eroberungen Nebukadnezars zum Beginn des 6. Jahrhunderts in Israel. Dieser nahm in zwei Feldzügen zunächst 597 vor Christus Jerusalem ein und führte dessen Oberschicht in die Verbannung nach Babylon; zehn Jahre später (587) zerstörte er Stadt und Tempel und verschleppte noch einmal nahezu alle Bevölkerung. Viele von denen, die in jenen Jahren die Möglichkeit zur Flucht hatten, nutzten die Chance und wichen aus in die zur Verfügung stehenden Räume im Süden. Auch wenn dem Judentum jener Tage eine offensive Mission wohl nicht zu eigen war, so darf dennoch angenommen werden, dass über die Jahrhunderte nicht nur die Geflohenen sich vermehrten, sondern auch Ansässige zur monotheistischen Religion konvertierten. So waren 1000 Jahre nach der Zerstörung Jerusalem`s einige Stämme auf der Arabischen Halbinsel Stämme des Judentums¹. In dieser langen Periode der Geschichte fanden Juden auch den Weg über das Rote Meer und siedelten auf der jenseitigen, afrikanischen Seite bis hinein in den Sudan.² Aber auch im Jemen hat sich ein eigenständiges Judentum entwickelt und dort für einige Zeit sogar die Herrschaft ausgeübt. Auch die endgültige Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahre 70 durch die Römer und der römisch-jüdische Krieg der Jahre von zirka 66 bis 73 dürfte dazu geführt haben, dass Juden sich ihrer „Verwandten“ im Süden und Osten erinnerten und dorthin flohen,

¹ Als Muhammad nach Medina kam fand er dort drei bedeutsame jüdische Stämme vor mit denen er es allerdings nicht schaffte gut auszukommen.

² So konnte Israel 1975 z.B. die Juden des „Beta Israel“ in Äthiopien als „amtliche“ Juden anerkennen, obwohl diese z.B. den Talmud nicht gekannt und eine oft wesentlich andere Entwicklung genommen hatten, als das in die Diaspora zerstreute Judentum. In der „Operation Moses“ 1984/1985 wurden auf dem Hintergrund der Hungersnot in Äthiopien Tausende von äthiopischen Juden aus dem Sudan nach Israel gebracht, die dort heute, mal mehr, mal weniger, in die Gesellschaft integriert sind. Ähnliches gilt für die Juden des Jemen. Von diesen wird ihre Geschichte noch weiter in die Vergangenheit zurückverlegt, bis in die Tage von König Salomon und der berühmten Königin von Saba, was historisch heute schwer nachvollziehbar ist. Doch gibt es eindeutige historische Belege für ein eigenständiges Judentum mindestens ab dem Beginn des 4. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung im Jemen; zudem waren einige der Könige von Himjar ab der Mitte des 4. Jahrhunderts Anhänger des monotheistischen Judentums. Die Berichte von der Überführung der Bundeslade zur Zeit der Königin von Saba nach Äthiopien, die bis zum heutigen Tag dort in einer christlichen Kirche verwahrt werden soll, ist zwar legendarisch, zeigt aber an, dass es uralte Traditionen zur jüdischen Präsenz auf der Arabischen Halbinsel und weit darüber hinaus gibt.

um leben zu können. Dieser Prozess wird sich damals zeitlich noch länger erstreckt haben, denn das kaiserliche Verbot für Juden im Kontext des Bar Kochba Aufstandes, die Heilige Stadt, nun Aelia Capitolina, zu betreten, könnte noch einmal zu einer Wanderbewegung in den Süden geführt haben.

Christen auf dem Weg in die Arabische Halbinsel

Im Kontext des römisch-jüdischen Krieges dürfte auch die Wanderungsbewegung der Christen ansetzen. Die junge christliche Gemeinschaft hatte bereits im Jahre 49 unter Kaiser Claudius erleben müssen, dass die römische Macht keinen Unterschied machte zwischen Juden und Judenchristen. Für die Römer war beides ein und die gleiche Sache, weswegen 49, neben den Juden auch die Judenchristen aus Rom vertrieben worden waren. Eingedenk dieser Erinnerung und im Wissen um den bevorstehenden negativen Ausgang der römisch-jüdischen Auseinandersetzungen flohen auch die Christen aus Palästina und überschritten nicht nur den Jordan Richtung Osten, sondern zogen jenseits des Jordan auch auf den Handelsstraßen weiter nach Osten und Süden.

Ein weiteres Phänomen, welches zur „Ansiedelung“ von Christen im Osten führte, waren die immer wieder sich ereignenden Deportationen. Bereits unter den arsakidischen³ Herrschern Adrian und Arthaban IV. wird von der Deportation des Bischofs Theocritus, wohl mit Gefolge, nach Karka Beth Slokh (heute Kirkuk) berichtet. Nach der Ablösung der Arsakiden durch die Sassaniden wurden immer wieder Christen, besonders unter Shapur I., in das persisch-sassanidische Reich verschleppt. Im Verlauf der Kampagnen, die Shapur I. zwischen den Jahren 253 und 260 in die römischen Ostprovinzen Syrien, Kappadokien und Kilikien unternahm, wurden römische Kriegsgefangene in das Sasanidenreich deportiert und dort angesiedelt⁴. In der Forschung geht man von einem Zustrom von bis zu mehreren hunderttausend Gefangenen aus, unter denen sich ein beträchtlicher Anteil Christen befunden haben soll. Diesen römischen Christen wird nicht nur im Hinblick auf die Verbreitung des Christentums im Sasanidenreich und die Entwicklung der Struktur der persischen Kirche sondern auch im Hinblick auf die persische Wirtschaft eine herausragende Rolle zugewiesen. Ein dritter Faktor der die Ansiedelung von Christen begünstigte war die Tatsache, dass es sehr früh schon im Christentum eine breit aufgestellte Bewegung der „Wüstenväter“ und „Wüstenmütter“ gab, von Einsiedlern, Anachoreten und Mönchen, denen allen die Liebe zur Wüste gemeinsam war. Unter Aufnahme eines sehr eigenwilligen Leistungsgedankens war es ihnen ein Anliegen möglichst unter Verzicht auf nahezu alles, z.T. unter Übernahme extremer Lebensbeschränkungen und Erschwernisse, schien ihnen die Wüste als der ideale Ort, um, entsprechend ihres Verständnisses von Glauben, selig zu werden. Waren es zu Beginn oft nur Einzelne, so

³ Die Arsakiden waren eigentlich eine armenische Herrscherdynastie, eingebunden in die vielgestaltigen und oft auch wirren Konflikte der Römer mit dem Partherreich; im Kontext dieser an Intrigen reichen Wechsellpolitik gelang diesen, für begrenzte Zeit, die Übernahme der Herrschaft in Parthien. 224 verdrängt Artabanus I. die Arsakiden in Parthien und beginnt die neue persische Dynastie der Sassaniden. Die Sassaniden wollten den alten Ruhm der Achämeniden wiederherstellen, machten den Zoroastrismus zu Staatsreligion und etablierten eine mächtige Dynastie.

⁴ Als im Jahr 362 König Shapur II. die Festung Bet-Zabde am rechten Ufer des Tigris, im Grenzgebiet zwischen Persien und dem Byzantinischen Reich, einnahm, die Mauern schleifen und viele Soldaten hinrichten ließ, wurden rund 9000 Bewohner als Gefangene nach Bet-Huzaye verschleppt, darunter auch der Bischof Heliodor, viele Priester, Diakone, Asketen und einfache Christen.

entstand dennoch durch sie eine Art Sogwirkung, die rasch ähnlich Denkende nachzog und auch für die Gründung von Klöstern und klosterähnlichen Gemeinschaften sorgte.

Ein vierter Bereich, der nicht unberücksichtigt sein darf, ist die enge Verbindung über des Rote Meer in den Bereich in dem sich sehr früh und sehr rasch und sehr intensiv vom Norden her das Christentum, durch intensive Missionsarbeit und durch die Blüte des ägyptischen Mönchtums, als bedeutsame Religion ausgebreitet hatte. Schon im 4. Jahrhundert hatte der König von Aksum, Ezana, das Christentum angenommen. Sein Reich umfasste damals das heutige Eritrea, Teile Äthiopiens, des Sudan und des Jemens. Ezana machte Axum zu einem der ersten Reiche, die das Christentum offiziell einführten. Sowohl Handelsbeziehungen, wie auch das hegemoniale Interesse Axum's, seine Gebiete im Jemen und über diesen hinaus auszuweiten, brachten vom Süden her das Christentum auf die Arabische Halbinsel.

Es dürften darüber hinaus drei Faktoren gewesen sein, die einzelne Menschen und auch ganze Stämme auf der Arabischen Halbinsel so anzogen und faszinierten, dass sie bereit waren, den alten Religionen (zumindest teilweise) abzuschwören und zum Christentum zu konvertieren. Das erste Moment dürfte die absolut überzeugende „Leistung“ der Einsiedler, Anachoreten und Mönche gewesen sein, die es erreichten mit ihrem konsequent durchgetragenen Entschlossenheit „Eindruck“ zu machen⁵. Ein zweites Moment dürfte in der Feierlichkeit der sich bis dahin weit entwickelt habenden Liturgien gelegen haben, die durch aufwendige Gottesdienste, z.T. pompöse Kleidung, nachvollziehbare Zeichenhandlungen, Gesänge und die inzwischen auch bereits entstandenen Kirchengebäude Anziehungskraft entwickelten. Ein drittes Moment könnte in den religiösen Strukturen der arabischen Stämme selbst vorfiguriert gewesen sein: Auf der arabischen Halbinsel wurden viele Gottheiten verehrt, oftmals regional unterschiedliche, mit verschiedenen Schwerpunkten, oft auch im Kontext von Schutzgottheiten für den je eigenen Stamm, Clan, die eigene Familie. Aber diese Bandbreite des arabischen Pantheons war nahezu überall bekannt und sie war auch unwidersprochen. Durch die Jahrhunderte hatte sich dabei, wie bei anderen Völkern auch, eine Götterfigur als „Übergott“⁶ heraus kristallisiert, der trotz Vorrang der eigenen lokalen Gottheit, in seiner Würde, zwar oft entfernt vom Alltagsleben und über allem thronend, dennoch akzeptiert und anerkannt war, auch wenn er für die individuelle Gottesbeziehung u.U. keine allzu große Bedeutung hatte. In dieses Schema passte sich die Verkündigung der Christen mit einer zentralen Gottheit hervorragend ein. Mit den aus dem Judentum mit übernommenen Bildern von den Engeln und deren unterschiedlichen „Zuständigkeiten“ und „Mächtigkeiten“ gab es deshalb auch keine Übernahmeprobleme. Sie traten an die Stelle anderer Götter des Pantheons. Zudem dürfte der Glaube an Geister, Dschinnen, in diesem Anpassungsprozess mitgeholfen haben. Und: der neue Glaube machte so manches leichter und räumte, zumindest bei Einigen Hürden im Kontakt zu dem wirtschaftlich bedeutsamen Norden und Westen aus.

Die Christen etablieren sich auf der Arabischen Halbinsel

Mangels hinreichender schriftlicher Zeugnisse und dem Problem, dass im größten aller Staaten der Arabischen Halbinsel, Saudi Ara-

5 J. WELLHAUSEN, Reste arabischen Heidentums, 232: „Man darf natürlich bei dem Christentum, welches in Arabien eindrang, nicht an das offizielle und orthodoxe der Byzantiner denken. Der Orient war monophysitisch oder nestorianisch. Daneben gab es grade an der Grenze des Culturlandes und der Wüste, z.B. in Ostpalästina, noch manche obscure Secten.... Auch durch diese wurden die Araber mit dem Christentum bekannt.... Sehr grossen Eindruck haben ferner die Einsiedler auf sie gemacht... Der menschenscheue Rahib in einsamer Klause, mit seiner Lampe, die nachts den Karawanen leuchtet, ist in der arabischen Poesie eine populäre Figur.“ Zuweilen scheinen auch noch Pilger aus dem Heiligen Land oder Händler Kenntnis vom Christentum verbreitet zu haben“ zitiert bei Hainthaler, a.a.O., S. 80;

6 Nicht nur Zeus oder Jupiter waren solche Überfiguren im Götterhimmel Griechenlands oder auch Roms, auch das Judentum hatte in seiner Geschichte eine solche Entwicklung, die zu jenen Tagen bereits lange zurück lag, hinter sich gebracht. Dort war der Gott „El“ diese Figur, die in unterschiedlichsten Ausformungen auftauchen konnte und in einem gewissen Sinne einen himmlischen „Hofstaat“ um sich versammeln konnte.

bien, eine christliche Archäologie nicht oder nahezu nicht möglich ist, befindet man sich heute noch immer auf einer nicht sehr exakten Basis der Information. Doch einige Punkte lassen sich beschreiben. Erschwert wird die Suche nach klaren Ergebnissen u.a. durch die Tatsache, dass die Zeit der Einwanderung des Christentums auf die Arabische Halbinsel zusammen fällt mit einer Wanderungsbewegung auf derselben. Zum einen wandern verschiedene arabische Gruppen in das Gebiet zwischen Hauran und Euphrat ein. Einige davon bilden Bündnisse. Eine größere Wanderbewegung setzt auch in Zentralarabien ein, von wo aus Stämme an den persischen Golf wandern und sich z.T. dort niederlassen, bzw. von dort aus weiter ziehen nach Westen und Nordwesten. Der Historiker und Gelehrte Tabari berichtet z.B. dass der Zusammenschluss der Tanukh in diesem Kontext seine Entstehung findet, indem kleinere Gruppen wie die Maadd, die Azd und die Lyad Konföderationen bildeten. Ebenso ziehen Stämme und Clans aus der Region des heutigen Oman und des Jemen an den Golf, bzw. vom Jemen aus in den Norden in die südlichen Regionen des Hedschas. Einige dieser Gruppen stoßen auf das Christentum und nehmen es an. Das muss nicht immer durchgängig, wie die Einzelbeschreibungen noch zeigen werden, geschehen und es muss sich auch nicht in allen sozialen Schichten zur gleichen Zeit vollziehen. Ein weiterer Punkt der Unsicherheit verbreitet ist die Tatsache, dass die oftmals überlieferten Genealogien der arabischen Stämme nicht eindeutig sind. Da viele Traditionen, oft erst spät, zudem mündlich und oft mit besonderen Absichten, verbunden wurden, kann nicht immer davon ausgegangen werden, dass Historizität real transportiert wurde.⁷ Als zusätzliche Problematik taucht auf, dass es vorgekommen sein kann, dass bestehende Stämme, Clans oder Familien von Tradenten (z.B. Dichtern) mit unterschiedlichen Namen und Bezeichnungen belegt wurden oder dass ein Terminus für ein Stämmebündnis verselbständigt wurde und plötzlich genutzt wurde, um einen Stamm zu beschreiben, den es rein faktisch so aber gar nicht gab. Von daher wird Manches von dem, was man heute meint zu wissen u.U. in einigen Jahren oder Jahrzehnten noch einmal revidiert werden müssen, dann, wenn neue Erkenntnisse und Klärungen hinzu kommen.

Doch zunächst einmal zu den zwei bekanntesten arabisch-christlichen Gruppierungen vor dem Aufkommen des Islam auf der Arabischen Halbinsel:

Die Ghassaniden/ Jafniden

Die Ghassaniden waren ein arabischer Stammesverband und in der Spätantike ein wichtiger Verbündeter der (Ost-)Römer = Byzantiner. Die Bezeichnung „Ghassaniden“ selbst ist nicht zeitgenössisch belegt, sondern erscheint erst in späteren Quellen. In der aktuellen Forschung wird zudem zunehmend von Jafniden/ Gafniden statt von Ghassaniden gesprochen, da es vor allem diese Dynastie gewesen sei, die der später als Ghassaniden bezeichneten Gruppe Zusammenhalt verliehen habe. Das Geschlecht dieser Fürsten stammte aus Südarabien; sie begannen im 3. Jahrhundert n. Chr. mit der Wanderung nach Norden. Der Clan der Jafniden führte seine Abstammung selbst auf Jafna (Dschaafna), einen Sohn des berühmten Himjaritenkönigs Amr ibn Amir Muzaqijja, zurück. Wohl im 5. Jahrhundert erreichten sie das römische Grenzgebiet⁸.

7 Um das zu verdeutlichen, ein Blick auf die vielleicht leichter nachvollziehbaren Überlieferungsgeschichten in Israel aus noch weiter zurückliegender Zeit, aber unter vergleichbaren Überlieferungsbedingungen und -absichten: dort gibt es eine sehr alte Überlieferung zu Jakob, eine etwas jüngere, andere, zu Isaak und eine noch jüngere, nochmal andere, zu Abraham. Im Ablauf der Zeit und der Überlieferung aber drehen sich die Verhältnisse um: es entsteht eine Genealogie „einer Familie“ obwohl die „Teile“ dieser „Familie“ einander zunächst eigentlich fremd sind und aus dem jüngsten Überlieferungsstrang wird der Älteste, wie aus dem Ältesten der Jüngste wird.

8 „Woher kamen die Ghassan? Gewöhnlich wird angenommen, dass sie aus Südarabien verjagt wurden und dann im 5. Jahrhundert nach Syrien kamen. Doch ist die „schwer zu lösende Frage nach dem Ursprung und der eigentlichen Heimat“ (so schon Nöldeke) der Ghassan umstritten. Für Caskel „liegt... kein Grund vor, die Ghassan, wie späte Sagen wollen, aus Südarabien nach Medina und Syrien einzuwandern zu lassen“. Doch nach Sartre waren die Ghassan aus Südarabien verjagt worden und darauf den Angriffen der Kinda ausgesetzt, die in Zentralarabien die

Möglicherweise waren oder wurden sie bereits damals monophysitische Christen. Es scheint zu einem Machtkampf mit den Banu Salīh (s.u.) gekommen zu sein, die zuvor der mächtigste Clan im arabisch-syrischen Grenzgebiet und die engsten Verbündeten der Römer gewesen waren und die nun offenbar von den Jafniden verdrängt wurden. Der erste Scheich der Jafniden, der namentlich in den oströmischen Quellen auftaucht (um 498), ist Ġabala (Djabala, Jabalah; griechisch: Gabalas). Er drang in Palästina ein, wurde aber von den Römern besiegt und schloss um 502 mit Kaiser Anastasius Frieden; die Jafniden und die von ihnen abhängigen Araber wurden zu vertraglich gebundenen Bundesgenossen (foederati) der Oströmer, die sich ihrerseits zu regelmäßigen Geldzahlungen verpflichteten. Ġabala wurde vom Kaiser zum phylarchos („Stammesführer“) ernannt und vielleicht bereits an die Spitze aller mit den Römern verbündeten Araber gestellt. Nach Ansicht mehrerer Forscher war dies die Voraussetzung dafür, dass sich in der Folgezeit der aus mehreren Stämmen bestehende Verband der „Ghassaniden“ unter Führung der Jafniden konstituieren konnte. Der Aufstieg der Jafniden vollzog sich dabei vor dem Hintergrund der 502 erneut ausgebrochenen Kriege zwischen Römern und Persern. Ġabalas Sohn war al-Ĥārīt ibn Ġabala (griechisch: Arethas, 529–569), der berühmteste Ghassanidenfürst. Nachdem 526 erneut ein Krieg zwischen Ostrom und den persischen Sassaniden ausgebrochen war, ernannte Kaiser Justinian ihn um 530 zum „König“. Er kämpfte gegen die Perser und deren arabische Verbündete, die Lakhmiden, und nahm 531 unter Belisar an der Schlacht von Callinicum (Kallinikon) teil. Der Kaiser zeichnete ihn dafür mit dem hohen Titel eines patricius aus. Arethas war ein engagierter „Monophysit“⁹ und von nachhaltiger Wirkung für die Geschichte der „jakobitischen“ Kirche. Nach Johannes von Ephesus bat Harith, der König der Sarazenen, „mit vielen anderen“, Kaiserin Theodora, dass zwei oder drei Bischöfe für die Orthodoxen in Syrien eingesetzt würden. Daraufhin wurden Theodor für die Hirtha der Sarazenen, d.h. im Süden und Westen, die Wüste, Arabien und Palästina, und Jakob Baradaeus für Edessa, d.h. Syrien, Armenien, Kappadokien, sowie in Kilikien, Isaurien, Pamphylien, Lycaonien, Lykien, Phrygien, Caria, Asia, Cypern und Rhodos, Chios und Mitylene bis nach Konstantinopel eingesetzt.

540 waren Konflikte zwischen Ghassaniden und Lakhmiden ein Auslöser für einen erneuten Krieg zwischen Römern und Persern. 554 errangen die Ghassaniden einen bedeutenden Sieg über die Lakhmiden, deren Scheich Al-Mundhir fiel, angeblich von Arethas eigenhändig getötet. Sein Sohn Al-Mundhir ibn al-Ĥārīt (griechisch Alamundaros, 569–582) war militärisch ebenfalls erfolgreich. Im Zusammenhang mit dem Ausbruch eines weiteren römisch-persischen Krieges kam es allerdings 572 zu Spannungen zwischen ihm und dem kaiserlichen Hof, so dass Justin II. seine Ermordung in Auftrag gegeben haben soll; der Anschlag scheiterte aber. „Daraufhin zog sich Mundhir drei Jahre lang zurück, und die persischen Araber konnten ungehindert römische Provinzen plündern. Nach einer Versöhnung am Schrein des Hl. Sergius¹⁰ (vielleicht i. J. 578) führt

Macht hatten. ... Die Ghassaniden dürften sich um 490, jedenfalls vor 502, in der römischen Provinz Arabia niedergelassen haben.“ Hainthaler, a.a.O., S. 68f;

9 „Eine solche Auffassung stützen auch die beiden Geschichten, die Michael der Syrer über zwei Begegnungen des Harith mit Ephraem von Antiochien erzählt. Harith sagt dabei von sich selber: „Ich bin ein Barbar und ein Soldat; ich kann die Schriften nicht lesen“. Harith weist die Überredungsversuche von Ephraem mit anschaulichen Gleichnissen ab, nicht mit dogmatischen Überlegungen: Wenn in einem Kessel mit reinem Hammel- und Rindfleisch eine kleine Ratte gekocht wird, dann wird das ganze Fleisch verunreinigt. So werde auch die große Versammlung des Konzils von Chalcedon dadurch befleckt, daß sie den Tomus Leonis, die Ratte, angenommen habe. — Ephraem wird Kamelfleisch vorgesetzt, durch das er sich beleidigt fühlt. Harith antwortet ihm, ebenso sei für sie das Opfer Ephraems beleidigend, da darin der Abfall vom orthodoxen Glauben verborgen sei ... Wenn man auch die theologischen Kenntnisse des Phylarchen nicht sehr hoch ansetzen mag, so lassen doch weitere Quellen keinen Zweifel an seinem großen Engagement für die antichalcedonische Konfession zu.“ Hainthaler, a.a.O., S. 71f;

10 „Die besondere Verehrung des Märtyrers und Soldatenheiligen Sergius bei arabischen Christen allgemein läßt sich durch archäologische und epigraphische Zeugnisse nachweisen. ... Der Kult übte seinen Einfluß auf Nomaden wie Halb-Nomaden aus und trug zu ihrer Berührung mit dem Christentum bei. Gerade in den Gebieten

Mundhir den Vergeltungsschlag gegen die persischen Araber in Hira durch. Kaiser Tiberius (578-582) empfing Mundhir am 8. Februar 580 mit großen Ehren und verlieh ihm die Königskrone (tagha), „was noch niemals geschehen war, und die allen Araberkönigen bis auf diesen nie verliehen worden war“, da diese nur das Stirnband (klila) tragen durften. Bei diesem Aufenthalt in Konstantinopel berief Mundhir das große Einigungskonzil der Antichalcedonier ein, um die Anhänger des Paul und des Jakob sowie die Alexandriner miteinander zu versöhnen (am 2. März 580, in Gegenwart des Johannes von Ephesus). Dabei erwirkte Mundhir auch die Freilassung von antichalcedonischen Klerikern aus Alexandrien.“¹¹

575 kam es zu einer kurzzeitigen Versöhnung zwischen Römern und Ghassaniden. Doch nachdem Alamundaros 582 von den Oströmern wegen eines Verdachts auf Verrat an ihren Interessen schließlich doch abgesetzt und nach Sizilien verbannt worden war, begann der Zerfall des Verbandes in mehrere Fürstentümer. Zwar wurde unter Kaiser Heraclius (610-641) die Phylarchie der Ghassaniden restauriert, doch war die oströmische Grenzverteidigung auf der arabischen Halbinsel erheblich geschwächt und brach nach 634 unter dem Ansturm der Muslime zusammen. Angeblich lief ein Teil der Ghassaniden in der entscheidenden Schlacht am Jarmuk 636 zu den Muslimen über; ein erheblicher Teil der mit Ostrom verbündeten Araber scheint dem Kaiser aber treu geblieben zu sein und nach der Niederlage ihre Heimat verlassen zu haben.

Klostergründungen durch die Ghassaniden:

Im 6. Jh. wurde in Qasr al-Hair al-Gharbi in der Palmyrene ein Kloster errichtet; in der Inschrift über dem Tor ist der Name Arethas ausdrücklich erwähnt. Aus einem Brief der Archimandriten Arabiens an die antichalcedonischen Bischöfe kennen wir heute eine lange Liste der Klöster Arabiens. Diese waren in der Regel mit den militärischen Zentralen der Ghassaniden in enger geographischer Nähe. Man deutet diese Nähe aus dem Bedürfnis den Klöstern zumindest Schutz zu gewähren, wenn man schon nicht an ihrer Gründung beteiligt sein konnte.

Die Lakhmiden

Die Lakhmiden waren ein spätantikes arabisches Herrschergeschlecht im heutigen Irak. Auch sie waren der herrschende Part eines Stämmebündnisses. In der Spätantike besiedelten die Banū Laḥm Teile Syriens, des Iraks, Palästinas und des Nordens der Arabischen Halbinsel. In Syrien vermischten sie sich mit dem Stamm Banū Ġudām.

Der Gründer der Lachmidendynastie war ‘Amr Ibn ‘Adī, der im späten 3. Jahrhundert n. Chr. lebte. Er war offenbar ein Emporkömmling, der seine Herrschaftslegitimation daraus ableitete, dass er mütterlicherseits ein Neffe des Königs Ġadīma al-Abraš war, der den Stammesverband der Tanūḥ beherrschte. Die Tanūḥ waren ein Zusammenschluss von Arabern unterschiedlicher Herkunft, die – anscheinend im frühen 3. Jahrhundert – nach Bahrain und in den südlichen Irak vorgedrungen waren. ‘Amr, der Gründer der neuen Dynastie, gehörte den Tanūḥ jedoch nicht an. Er machte die Stadt Ḥīra (abgeleitet vom altsyrischen Ḥertā für „Heerlager“) am westlichen Ufer des Euphrat zu seiner Hauptstadt. Die Stadt lag in einem fruchtbaren Gebiet und war we-

des westlichen Limes gab es zahlreiche Kirchen, Kapellen, Oratorien, die dem hl. Sergius (syr. Sargis, Sarkis) geweiht waren, darunter in Bostra und Gabiya. Seine Verehrung war im Syrien des 5. und 6. Jh. sehr populär. Das berühmteste Heiligtum des hl. Sergius war ein wirkliches Wallfahrtszentrum, das fast ganz in der Wüste, 40 km vom Euphrat entfernt, in Rusafa lag und in die Zeit des Kaisers Anastasius datiert wird. Es war ein Anziehungspunkt für die Araber nicht nur der Damascene, sondern auch des Irak. Theophylactus berichtet, daß es häufig von Nomaden besucht wurde. Die Kirchweihe am 15. November ist zudem die Zeit, in der die Nomaden nach den ersten Regenfällen aus dem Norden wieder in die Wüste ziehen können. Justinian I. ließ die Stadt befestigen, mit Wasser versorgen und weitere Bauten errichten. Selbst der Perserkönig Chosroes II. Parvez (590-628), der später den christlichen Orient und Jerusalem eroberte, war ein Verehrer des Heiligen und ließ (nach 591) Weihegeschenke dort hinbringen.“ Hainthaler, a.a.O., S. 76f;

11 Hainthaler, a.a.O., S. 74; dort S. 75: „Die Einigungsbemühungen des Mundhir waren sicher aus politischen Erwägungen heraus sehr wünschenswert; er scheint aber auch persönlich sehr engagiert gewesen zu sein — dieses Bild vermittelt die Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus.“

gen ihres angenehmen und gesunden Klimas berühmt. 'Amr führte Eroberungsfeldzüge auf der Arabischen Halbinsel durch. 'Amr's Sohn und Nachfolger Imru' al-Qays († 328) entzog sich dem persischen Einfluss und verbündete sich mit den Römern. Mit diesem Seitenwechsel war der Verlust der Hauptstadt Hira und eine Verlagerung des Schwerpunkts seiner Macht nach Westen verbunden. Seine Grabinschrift nennt ihn übertreibend „König aller Araber“ – ein Titel, den er sich nach dem Übertritt zu Rom zugelegt hatte. Nach seinem Tod kam es offenbar zu einem Niedergang der Lakhmiden, sogar zu einer Unterbrechung ihrer Herrschaft, und der rivalisierende syrische Stamm der Ghassaniden nutzte dieses Machtvakuum.

Den Wiederaufstieg des Lakhmidenreichs leitete König an-Nu'mān I. al-A'war (der Einäugige) († 418) ein. Seine Macht beruhte unter anderem auf der Anwesenheit persischer Elite-Kavallerie, die damals in Hira stationiert war. Er errichtete das berühmte Schloss al-Hawarnaq auf einer Anhöhe östlich von Hira als neue Residenz der Lakhmidenkönige. Sein Sohn Mundir I. (418–462) erlangte eine solche Machtposition, dass er nach dem Tod des Sassanidenkönigs Yazdegerd I. die Thronfolge von dessen Sohn Bahrām V. gegen erheblichen Widerstand durchsetzen konnte.

Bahrām hatte einen Teil seiner Jugend am Lakhmidenhof verbracht. 421/422 beteiligte sich Mundir an Bahrāms Krieg gegen das Oströmische Reich, wobei er eine schwere Niederlage erlitt.

Unter dem Sohn an-Nu'māns II., König Mundir III. (griechisch Alamoundaros; † 554), dem berühmtesten Lakhmiden, erlebte das Lakhmidenreich eine glanzvolle Epoche. Seine Regierungszeit war von Auseinandersetzungen mit den Oströmern und den mit ihnen verbündeten Ghassaniden geprägt, wobei er in der Offensive war und auf seinen Raubzügen in Syrien Verheerungen anrichtete. Schon kurz nach seinem Regierungsantritt unternahm er einen Feldzug nach Palästina. Wahrscheinlich im Jahre 519 (nicht 524, wie früher angenommen wurde) konnte er mit Kaiser Justin I. an der berühmten Konferenz von Ramla (eine Ortschaft südöstlich von Hira) einen vorteilhaften Friedensvertrag schließen, der aber nicht lange Bestand hatte. An dieser Konferenz nahmen auch Gesandte und Geistliche aus dem Sassanidenreich teil, es wurden wichtige Weichenstellungen für die Zukunft der Arabischen Halbinsel und für eine Regelung der religiösen Konflikte vorgenommen. Dabei konnte das Lakhmidenreich seine Schlüsselstellung als bedeutende Regionalmacht demonstrieren. Der Geschichtsschreiber Tabari berichtet, Mundirs Herrschaftsbereich habe Oman und Bahrain umfasst und sich bis Tā'if erstreckt. Sogar Ya'rib (Medina) stand unter seiner Kontrolle. Wenn die Überlieferung von Tabari wenigstens in Grundzügen der historischen Wirklichkeit entspricht, war dieser Fürst der Herr nahezu der gesamten Arabischen Halbinsel. 531 hatte er am persischen Sieg bei der Schlacht von Callinicum (heute Ar-Raqqā) über den oströmischen Feldherrn Belisar wesentlichen Anteil. Später erhielt er von den Oströmern offenbar erhebliche Tributzahlungen.

Nach dem Tod des Königs 'Amr Ibn Hind erlitten die Lakhmiden mehrere Niederlagen gegen die Ghassaniden, die 575 Hira einnahmen und nieder brannten. König an-Nu'mān III. (580–602), der letzte Lakhmidenherrscher, war in Kämpfe mit arabischen Stämmen verwickelt, die ungünstig verliefen, aber keine ernste Bedrohung seiner Herrschaft bedeuteten. Zum Verhängnis wurde ihm, dass er das Vertrauen seines Oberherrn, des Sassanidenherrschers Chosrau II., verlor. Mit dem ruhmlosen Untergang dieses Herrschers endete die Lakhmidendynastie. Die Vernichtung des Lakhmidenreichs war auch eine wichtige Weichenstellung für den Untergang der Sassanidenherrschaft im Kampf gegen die Muslime. Schon 633 ergab sich Hira den Muslimen unter Chālid Ibn al-Walīd. Der Dynastiegründer 'Amr Ibn 'Adī bot den Manichäern, deren Religion im Sassanidenreich unter den Königen Bahrām I. und Bahrām II. unterdrückt wurde, in Hira Zuflucht. Sein Sohn und Nachfolger Imru' al-Qays hat sich, wie Tabari – Hišām al-Kalbī folgend – berichtet, im frühen 4. Jahrhundert für das Christentum entschieden.¹²

¹² Gegen 380 dürfte das Christentum bereits in al Hira fest etabliert gewesen sein; syrische Quellen berichten, dass das Christentum in al – Hira weitgehend auf mō-

Seine Nachfolger waren aber pagan. Offenbar wurde bereits im 4. Jahrhundert ein ostkirchliches (nestorianisches) Bistum in Hira eingerichtet; mehrere nestorianische Bischöfe des 5. und des 6. Jahrhunderts sind bekannt¹³. Die Frau des Lakhmidenkönigs Mundir III. war Christin und gründete ein Kloster in Hira, aber Mundir selbst brachte der Göttin al-'Uzzā Menschenopfer dar, und die Könige nahmen das Christentum weiterhin nicht an¹⁴. In der Hauptstadt und ihrer Umgebung entstanden jedoch zahlreiche Kirchen und Klöster. Erst der letzte Lakhmidenherrscher, an-Nu'mān III., liess sich, wohl 593, nestorianisch taufen.

Die 'Ibad von al-Hira

Tabari überliefert: „(Die Bevölkerung von al-Hira) umfasste drei Elemente. Das erste Element war das der Tanukh, die an den Westufern des Euphrat zwischen al-Hira und al-Anbar und darüber hinaus in Hütten und Zelten aus Haaren und Fellen wohnten. Das zweite Element waren die 'Ibad, d.h. die, die (ursprünglich) in al-Hira siedelten und sich dort feste Häuser gebaut hatten. Das dritte Element waren die ahlaf („Schutzgenossen“), die sich dem Volk von al-Hira angeschlossen hatten und dort siedelten, ohne zu den in Zelten wohnenden Tanukh noch zu den 'Ibad zu gehören, ...“¹⁵. Wann die Bezeichnung „al 'Ibad“ aufkam, lässt sich nicht mehr belegen. Es handelt sich hier allerdings um die Pluralbildung des arabischen Begriffs „al 'abd“ – was „der Sklave“, oder besser „Knecht“ bedeutet. „Die Ibad sind aus verschiedenen arabischen Familien zusammengesetzte Stämme, welche sich in al-Hira dem Christentum anschlossen (...) d.h. ein mixtum compositum aus allerlei arabischen Stammesverbänden. Es handelt sich also um Angehörige verschiedener Stämme, die wegen ihrer gemeinsamen Religion unter einem gemeinsamen Namen zusammengefasst werden (...) Wenn gesagt wurde, dass das Christsein das Hauptcharakteristikum der Ibad sei, so heißt das selbstverständlich nicht, dass alle

chischen Ursprung zurückzuführen sei: Abdisho hatte während des 4. Jahrhunderts das erste Kloster in al – Hira errichtet; im Jahre 410 nimmt ein Bischof aus Hira an der Synode in Seleukia Ktesiphon teil. Zwischen 410 und 600 lassen sich acht aufeinander folgende Bischöfe von Hira nachweisen; Kirchen wurden viele gebaut – allein bei der Oxford Ausgrabung 1931 wurden zwei Kirchen feigelegt; 1974 wurden weitere Kirchen in der Nähe von Hira gefunden, ebenso in den 80.er Jahren des 20. Jahrhunderts.

„Seit Mitte des 5. Jahrhunderts begann die Kirche des Ostens sich zu spalten. Von den drei sich bildenden Ästen (Melkiten, Monophysiten, Nestorianern) hatten die Nestorianer ihr eigentliches Gebiet im „Osten“; speziell im persischen Gebiet waren sie herrschend. Die persischen Nestorianer konstituierten sich am Ende der 50er Jahre. 457 fand die entscheidende Synode von Beth Lapat statt Zu den Nestorianern sind auch die damals bereits vorhandenen hirsensischen Christen übergegangen. „Wir finden sie als Nestorianer, Später war Hira Kathedralstadt der Nestorianer wie Kufa die der Monophysiten“ Rothstein, a.a.O., S. 22;

¹³ „Bereits 410 erscheint auf einer Synode ein Bischof von al Hira : auf der Synode des Isaak ist Hosea von Hiretha zugegen.“ Rothstein, a.a.O., S. 13; ders. S.23: „Die bereits benutzte Bischofsliste, welche Guidi aus einem nestorianischen Synodikon edierte, enthält 5 [Bischöfe]: 1) Hosea (410 p. Chr.), 2) Simeon (430), 3) Simeon (485, schwerlich mit dem vorigen identisch), 4) Elias (499), 5) Joseph (588).

Ein anderer Simeon ist aus der Geschichte des Giwargis, wie bemerkt, um das Jahr 601 bekannt. ... wird bei der Thronbesteigung des letzten Nu'man erzählt, dass dieser das nötige Geld bei dem Bischof Gabir b. Simeon aus der Familie des Aus b. Kalam borgte. Nu'man kam etwa 580 zur Regierung. Schliesslich wird noch ein Bischof Ephraem in der Weihinschrift, welche Hind, die Mutter des Amr b. Hind, an dem von ihr gegründeten Kloster dair Hind al akdam anbrachte, genannt.“

¹⁴ „Hira ist nie rein christlich gewesen; gerade die Dynastie ist bis zuletzt heidnisch geblieben. Freilich der Kern und gerade die Einflussreichsten (darunter auch Glieder der königlichen Familie) war wenigstens im Laufe des 6. Jahrhunderts christlich.“ Rothstein, a.a.O., S. 19; ders. S. 20: „Christen gab es in al-Hira schon früh (wir fanden oben schon im Anfang des 5. Jahrh. Bischöfe von al-Hira), aber rein christlich war der Ort nicht.“ Die Überlieferung berichtet, dass al-Mundhir im Jahre 527 400 Jungfrauen und Nonnen aus der Kirche des Apostels Thomas al-Uzza geopfert haben soll. Es ist anzunehmen, dass zwischen der Mehrheit der christlichen Bewohnern der Stadt und dem paganen Herrscher durchaus deutliche Spannungen herrschten.

¹⁵ Zitiert nach Theresia Hainthaler, a.a.O., S. 84; Die „ahlaf“ werden dabei als Menschen angesehen, die in ihren Stämmen „unmöglich geworden waren“ (so Rothstein), entweder weil sie Blutschuld auf sich geladen hatten oder aus sonst einem Grund in Armut gefallen waren. Die Zeugnisse hierfür sind dünn; allerdings ist es durchaus vorstellbar, dass eine Art „Favela“ am Rande der Kultursiedlungen entstand, da sie am ehesten noch Chance boten, ein Leben zumindest „fristen“ zu können.

arabischen Christen Ibad seien.¹⁶

Es ist anzunehmen, dass diese Bezeichnung auch unter den heidnischen Arabern Verwendung gefunden hat, um zunächst den religiösen Verehrer einer Gottheit zu bezeichnen. Über diese allgemeine Verwendung hinaus ist es aber interessant zu sehen, dass die christlichen Ibad auch von ihrer heidnischen Umgebung gleichsam wie ein „eigener Stamm“ wahrgenommen werden und in „al Ibad“ es zu einer namensähnlichen Gruppenbezeichnung kommt, die sogar, in späteren Zeiten, als Zusatz zu einem individuellen Namen hinzukommen kann.¹⁷ In jüngerer Zeit nimmt man sogar an, dass es eine Selbstbezeichnung war der selbstbewussten Christen¹⁸.

Sie gelten zudem als die intellektuelle Elite¹⁹ der beduinischen Bevölkerung ihrer Zeit. Aus ihnen sind viele Dichter und Poeten hervorgegangen.

Offenbar waren sie bedeutsam auch im Weinhandel Hiras und in dieser Kombination – Herberge und Wein und Dichtkunst – wohl auch starke Verkünder ihres Glaubens, gerade auch durch die Weitergabe biblischer und auch außerbiblischer Geschichten.²⁰

Weitere, ganz oder teilweise, christliche Stämme jener Tage:

Die Banu Salih

Man geht heute davon aus, dass die Banu Salih im 5. Jahrhundert den bedeutsamsten christlichen Stammesverband stellten, so wie ihre „Nachfolger“, die Ghassaniden dies im 6. Jahrhundert taten. Eigentlich müsste man den Verband Dusch^aumiden, bzw. arabisch Dascha^aima, nach einem der ersten bekannten Fürsten, Hamata, mit dem Beinamen Dusch^aum. Die Bezeichnung Salih orientiert sich an einem anderen Herrscher des Verbandes, der zwei Generationen zuvor bereits gelebt haben soll und ^aAmr mit dem Beinamen Salih (arabisch „shliha“ - „Apostel“) hieß. Sozomenos, der by-

16 G. Rothstein, Die Dyanstie der Lahmidin in al-Hira, Berlin, 1899, S.20; zitiert bei: Karl-Heinz Ohlig, Die dunklen Anfänge, Berlin, 22006, s. 35; Isabell Toral-Niehoff, in: A. Neuwirth, u.a. (Hsg.), The Qur'an in Context, Historical and Literary Investigations into the Qur'anic Milieu, Leiden, 2010, S. 334: "The name 'Ibad seems to be an old self-definition; ...reflecting an awareness of being the true viri religiosi...".

17 z.B. Adi bin Zaid al- Ibadī – der Name eines bekannten Dichters; „So sagt richtig Ahmed b. Abi Jakub ..., dass nur die Christen al-Hiras al-Ibad genannt wurden.“, Rothstein, a.a.O., S. 19;

18 „Daraus ergibt sich die Vermutung von selbst, dass „al'ibad“ Selbstbezeichnung der Hirenser war im Gegensatz zu ihrer heidnischen Umgebung. Sie wissen sich als die wahren viri religiosi, weil sie den wahren Gott haben.“ Rothstein, a.a.O., S. 21;

19 "... but was restricted to the autochthonous Christian population of al – Hira and the surrounding region. This is borne out by the fact that according to Ahmad b. Abi Ya'qub, only the city's Christians were referred to as 'Ibad. ... is confirmed by the fact that Christian members of the neighboring nomadic tribes are not called 'Ibad. ... This also suggests that only established families could lay claim to the title: according to Abu I-Baqa', they "formed the majority and were the noble people of al – Hira, the people of the 'good families' (buyutat)." – Isabell Toral-Niehoff, a.a.O., S. 326f;

20 „Hira may have originally been an Arab encampment, but ist religion was Christian and its literary culture, which came to it with Christianity, was Syro-Aramaic.“, F.E. Peters, Muhammad and the origins of Islam, New York, 1994, S.36; Isabell Toral-Niehoff, a.a.O.; S. 328f: "The Christians of al – Hira spoke Arabic, but like most of the settled Arabs living on the fringes of the desert, they had assimilated to the Aramaic peasant population. ...Like all Arabs in Iraq, the majority of the 'Ibad were descended from Arabs who had emigrated from the peninsula, above all from the Yamama and eastern Arabia ...". Diess. a.a.O., S. 341: "Staging their banquets at al – Hira, these poets continued an old tradition: the genre of Arabic wine poetry (khamriyyat) is from its very origin closely associated with al – Hira, due to the poetry of the pre-Islamic poets 'Adi and Al – A'sha. Monasteries and churches in general used to be surrounded by wine shops and taverns, which attracted adherents of different religions." (Siehe dazu ausführlich unser Service Angebot „Chamriyyat“.); Rothstein, a.a.O., S. 26: „Von ihnen aus haben die christlichen Ideen nicht zum wenigsten in Arabien Eingang gefunden. Zunächst ist das eine selbstverständliche Folge der Bedeutung, welche das kleine Grenzreich überhaupt für die Wüstenarabier hatte. Gerade die geistige Elite der Beduinen, ihre Dichter, verkehrte mit Vorliebe in al-Hira (und an dem gleichfalls christlichen Hofe der Gassaniden). ...

Der Weinhandel und die Weinkneipen spielen nicht umsonst eine große Rolle. Beides war vorzüglich in den Händen der Juden ... und der Christen, speciell hierens. Ibaditen. In den Kneipen wurde viel erzählt, natürlich auch die biblischen und außerbiblischen christlichen und jüdischen Legenden. Mit diesen zugleich verbreitete sich dann auch jüdische und christliche Denkungsart. Das wird besonders dann anzunehmen sein, wenn, ... in den Klöstern besonders guter Wein geschenkt wurde, und dieselben darum gern besucht wurden.“

zantinische Historiker, berichtet in seiner nach 450 entstandenen Kirchengeschichte über Hamata Dusch^aum. Bei ihm wird aus dem Dusch^aum „Zokomos“, weswegen in den griechischen Werken die Dynastie den Namen Zokomiden trägt.

Zur Konversion des Verbandes zum Christentum wird die Legende überliefert, dass es einem christlichen Mönch gelang, durch ein Wunder, die seit Jahren unfruchtbare Frau von Dusch^aum von deren Empfängnisunfähigkeit zu heilen. Wie auch immer, zumindest scheint schon sehr früh das Christentum Raum im Stamm / den Stämmen gefunden zu haben, denn die Byzantiner erwähnen die Sahliden als „foederati“, und geben deren Stammesführern den Titel eines „Phylarchen“. Als kriegerisch nomadisierender Stammesverband gelingt es den Salihiden allerdings offensichtlich nicht, ein eigenes Zentrum zu errichten. So erscheinen sie in den Quellen mal mehr im Hidschas, mal mehr in der Region des heutigen Jordanien (Wadi Sirhan) und selbst in der Region um Damaskus.

Als ihr bekanntester und berühmtester Fürst gilt der christliche Mönch David (Daud), welcher aus dem „königlichen“ Haus des Dusch^aum abstammte und der bekannt wurde als „al-Lathiq“ („der Heruntergekommene“) und als Gründer des Klosters Deir Dawud, welches einige Jahrzehnte nach seiner Gründung durch die Nachfolger der Salihiden, die Ghassaniden, renoviert und als Deir Dakhm weiter geführt wurde.

Mit der Einwanderung der Banu Ghassan waren die Banu Salih, der Stärke der Einwanderer nicht gewachsen, gezwungen, die Vormachtstellung im Stammesverband abzugeben. Man geht davon aus, dass sie aus sicherheits-strategischen Gründen den Rückzug in das Gebiet des Sinai antraten, denn dort übernimmt der Stamm der Banu Salih den Schutz des großen Klosters am Berg Sinai. In dieser Funktion begegnen sie noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts!

Die Banu Kalb

Die Banu Kalb gelten als einer der eventuell ältesten arabischen Nomadenstämme. Man unterstellt, dass sie auf den Stamm Duma²¹ aus den Nachkommen Ismaels sich zurückführten. Ismael war der Erstgeborene Abrahams, von der Magd seiner Frau Sara, Hagar, geboren und mit dieser in die Wüste verbannt, wo er sich eine Existenz aufbaute und mit seiner ägyptischen Frau zwölf Söhne in die Welt setzte. Die immer wieder begegnende Ortsbezeichnung von Dumat al-Jandal, einem Handelszentrum der arabischen Christen, könnte zur Unterstützung dieser Tradition dienen²². Politisch scheinen die Banu Kalb in vor-islamischer Zeit keine besondere Rolle gespielt zu haben, obwohl sie später als die „Nachfolger“ der Ghassaniden in der Literatur auftauchen. Letzteres dürfte historisch eher zweifelhaft sein. Die Gruppe muss aber in den Tagen des Gesandten Muhammad durchaus eine bedeutsame Gruppierung gewesen sein. Es ist überliefert dass Muhammad nicht nur den aus diesem Stamm stammenden Zaid Ibn Harith als Sohn adoptiert, sondern auch seinen Getreuen Abdu Ar-Rahman Ibn Auf beauftragt mit einer Delegation zu den Banu Kalb zu reisen und diese zur Konversion vom Christentum in den Islam zu bewegen. Der Fürst der Banu Kalb, Al-Asbagh und ein kleinerer Teil des Stammes soll dieser Aufforderung nachgekommen sein. Mehrheitlich aber soll der Stamm bereit gewesen zu sein eher die „Jizya“ zu zahlen, denn zu konvertieren. Berichtet wird in diesem Zusammenhang dass der christliche Fürst der Banu Kalb, Okaydir Ibn Abdul Malik, die Oase Duma regierte. Muhammad's Feldherr Chalid Ibn Walid tötet den Bruder des Fürsten bei einem Überfall auf beide, anlässlich einer Jagd, nimmt den Fürsten gefangen und lässt ihn nach Medina bringen. Um allerdings die Beziehungen zwischen der jungen Umma des Islam und den Banu Kalb wieder zu verfestigen beauftragt Muhammad Ar-Rahman die Tochter des Al-Asbagh zu heiraten.

Auch die Banu Kalb hatten im klassischen Sinn keine „Zentrale“ - allerdings geht man heute davon aus, dass die Stadt Bosra / Bostra,

21 vgl. Gen 25,14; Jos 15,52 und Chr 1,30;

22 Es wurde auch auf Dumat al-Irak verwiesen, ebenso wie auf ein Dumat zirka 200 Kilometer südlich von Damaskus an der Handelsstraße nach Medina.

südlich von Damaskus eine Art Zentrum des Stammes war - eine vom monophysitischen Christentum geprägte Stadt in der, der islamischen Überlieferung nach, Muhammad in Jugendjahren auf den Mönch Bahira traf, welcher zwischen den Schultern des Jungen das „Siegel des Prophetentums“ entdeckte und wo schon in der Mitte des 3. Jahrhunderts der berühmte Bischof Beryllos Anlass gab für eine lokale Kirchenversammlung.

Mit dem Sturm der Perser 614 erlebten die Banu Kalb eine massive Niederlage und als zwanzig Jahre später der Islam machtvoll in ihr Gebiet kam, war die Konversion zum Islam mehrheitsfähig.

Die Banu Gudam (Dschudham)

Hierbei handelt es sich ebenfalls um einen Stamm der mit seinem Weidegebiet an die Grenzen des byzantinischen Reiches stieß. Verwandt waren die Gudam mit den 'Amila²³, den Banu al-Qayn²⁴ und den Lakhmiden. An ihnen kann man ablesen, wie schwierig die genealogischen Zuordnungen der Gruppen zueinander sein können. Trotz der Verwandtschaft mit den Lakhmiden, waren die Gudam für lange Zeit Verbündete der Ghassaniden, mit denen sie das Lebensumfeld teilten, gegen die eigene „Verwandtschaft“. Auch bei ihnen muss das Christentum sehr früh bekannt gewesen sein und auch übernommen, denn mehrfach wird in der schriftlichen Überlieferung jener Tage von den „Ruhban Madyan“, den „Mönchen von Madyan“ berichtet, wobei „Madyan“ für ihren zentralen Lebensraum steht, das Gebiet des biblischen Midian. Noch der Dichter Kuthair Ibn 'Abd al-Rahman al-Mulahi (660-723) erwähnt sie in einem seiner Gedichte über Frauen:

„Ich kenne die Mönche von Madyan,
und ich weiß, sie klagen, aus Furcht vor Gott.

Aber wenn sie hören könnten, was ich über sie [die Frau] hörte,
sie würden sich vor ihr sofort beugen und sich niederwerfen.“

In der Summe ist nur wenig über diesen christlichen Stamm, der z.T. bis hinab an die Ufer des Roten Meeres Einfluss ausübte, bekannt. Der Stamm galt als besonders kriegerisch.²⁵ Nach dem Aufkommen des Islam soll ein Teil des Stammes sich über das Rote Meer nach Ägypten „abgesetzt“ haben. Ob dies geschah, um einer (Zwangs-) Konversion zum Islam zu entgehen oder um, auf der Hand liegenden, Befürchtungen vor den Heeren des Islam zu entkommen, kann heute nicht mehr geklärt werden. Muhammad selbst hatte Oktober / November 627 einen Feldzug von Medina aus gegen die christlichen Gudam in Auftrag gegeben. Und wenige Jahre später, 630²⁶ sind die Gudam ein Teil der 100.000 Araber, die als Verbündete der 100.000 Byzantiner in der Schlacht von Muta den 3.000 Kriegern Muhammads unter Führung von Chalid Ibn al-Walid gegenüber stehen. Aber auch dieser Stamm scheint nicht durchgängig eindeutig im Feld des Christentums gestanden zu haben. Zumindest gab es kleinere Gruppierungen die zum Islam konvertierten: vom Fürsten der Gudam Farwa Ibn 'Amr, Herr von Ma'an, wird überliefert, dass er nach der Schlacht von Muta so sehr von seinen Gegnern beeindruckt war, dass er entschied, den Islam anzunehmen. Daraufhin wurde er auf Befehl des Heraklius wegen Verrats verhaftet. Heraklius wäre angeblich bereit gewesen, ihn freizulassen und wieder in Amt und Würden einzusetzen, wenn er zum Christentum zurückgekehrt wäre. Farwa weigerte sich jedoch und bestand auf dem Islam, worauf er getötet²⁷ wurde.

23 Relativ kleiner und auch relativ unbedeutender Stamm der sich früh in das Gebirge des Libanon zurück zog und wohl auch die Vorfahren der galiläischen Araber stellte.

24 Ebenfalls ein kleinerer Stamm, der aber in der Überlieferung bekannt und berühmt wurde und blieb durch die Teilnahme in der Schlacht am Yarmuk gegen die islamischen Heere.

25 Da der Name Gudam, bzw. Dschudham kein rein arabischer Terminus ist, sondern auf ein Lehnwort aus dem mesopotamischen Raum deutet, ist vermutet worden, dass die Wurzeln des Stammes eigentlich im Zweistromland gelegen haben könnten. Dort wurde einst ein Gott Gudam - der gewalttätig auftretende Himmelsstier - verehrt. Allerdings gibt es dafür keinerlei konkreten Hinweise.

26 In anderen Quellen: 629.

27 Einigen Überlieferungen zufolge am Kreuz! In anderen Berichten gilt Fürst Farwa als bereits vor der Schlacht von Muta als am Islam interessiert. Er sendet Mu-

Banu Taghlib

Die Taghlib waren ursprünglich Nomaden des Nagd und der Tihama²⁸. Sie wanderten in allmählichem Vormarsch nach Mesopotamien und an den Unterlauf des Euphrat aus, zum Teil auch in die Gebiete jenseits des Tigris. Für lange Zeit waren sie aber auch ein Teil der Küstenbewohner des Persischen Golfs. Möglicherweise waren sie bereits in der alten Heimat, durch Kontakte in das Königreich Aksum mit dem Christentum in Kontakt gekommen und brachten dieses bei ihrem Zug in den Norden bereits mit. Ein Beleg dafür mag sein, dass ein Zweig des Taghlibstammes auf den Farsan-Inseln im Roten Meer, dem Hafen der Tihama gegenüber, zurück blieb; in ihrem Gewerbe, vornehmlich Perlfischer, was sie mit Abessinien in Handelsverbindungen brachte, bekannten sie sich ebenfalls eindeutig zum Christentum und besaßen viele Kirchen.

Die Teile, die in den Norden gezogen waren, wallfahrteten viel zum Grabe des Hl.Sergius in ar-Rusafa (Sergiopolis) und verehrten ihn als ihren Schutzpatron. Die Überlieferung betont immer wieder, dass sie mehr und länger als andere ihrem christlichen Glauben treu blieben und mit wenigen Ausnahmen den Drohungen der islamischen Machthaber widerstanden. Muhammad selbst soll 631 mit dem Stamm eigens einen Vertrag geschossen haben, der die Möglichkeit gab, die eigene Religion zu bewahren, wie auch mehrfach berichtet wird, dass seine unmittelbaren Nachfolger immer wieder gezwungen waren die vertraglichen Vereinbarungen mit den Taghlib zu erneuern bzw. zu überarbeiten. Hintergrund dieser Situation dürfte gewesen sein, dass einerseits der Stamm sehr groß und mächtig und aus der Geschichte heraus auch sehr angesehen war, zum anderen, dass bekannt war, dass die Taghlib kampfeslustig und auch zäh in der Durchsetzung ihrer Interessen waren.²⁹ Und zum Dritten tauchte im Kontext dieses Stammes eine Frage auf, nach dem Aufkommen des Islam, die wohl auch bei anderen Stämmen bedeutsam war, wenn sie, wie die Taghlib nicht bereit waren die Religion zu wechseln: die Frage danach wie man mit den „arabischen Christen“ umgehen sollte mit Blick auf ihre soziale, gesellschaftliche und gemeinschaftliche Einordnung. Für Stämme, die konvertierten, war alles klar: sie waren Muslime. Für Menschen eroberter Gebiete, die nicht konvertierten war auch weitgehend alles klar: entweder sie waren „ahl al kitab“ (Buchbesitzer mit einer Heiligen Schrift) und zahlten die Jizya (dschizya - Kopfsteuer) um relativ ungestört weiter existieren zu können, oder sie waren keine Schriftbesitzer und nicht bereit zur Konversion: dann war Kampf und Zwangskonversion angesagt. Was aber nun mit den Taghlib? Sie waren keine Muslime. Sie waren Christen. Aber eben keine „ausländischen“ Christen, sondern Glieder der arabischen „Familie“. Sie waren Christen aber im engeren Sinne keine Buchbesitzer, da, sollten sie die Bibel überhaupt gelesen haben, sie diese in syrischem Aramäisch (eventuell in Hebräisch) lasen. Sie konnten nicht einfach wie „Fremde“ behandelt werden, aber auch nicht als Muslime. Im Rechtswerk von as-Schafii wird die Tendenz deutlich, diese Religionsgemeinschaften nicht als „Buchbesitzer“ und somit nicht als „dhimmis“ zu behandeln; dort beruft man sich auf eine angeblich schon vom zweiten Kalifen Umar Ibn al-Chattab erlassene Rechtsnorm, in der es u. a. heisst: „die arabischen Christen gehören nicht zu den Schriftbesitzern (...); ich werde von ihnen solange nicht ablassen, bis sie den Islam annehmen – oder ich schla-

hammad in diesen Überlieferungen viele Geschenke, u.a. darunter den berühmten Esel Muhammads, Al-Ya'fur, auf dem dieser dann auch immer geritten sei. In heutigen islamischen Überlieferungen wird er oft hochstilisiert zum Gefährten des Gesandten Muhammad und zum vertrauenswürdigen Überlieferer.

28 Die Tihama (arabisch „heiβes Land“) ist eine schwülheiβe Wüste, die sich auf der arabischen Halbinsel als etwa 60 km breiter Streifen entlang der West- und Südküste vom Heddschas in Saudi-Arabien über Asir bis in den Jemen zieht.

29 Es wird berichtet, dass die Banu Taghlib gegen ihre Verwandten, die Banu Bakr für den Zeitraum von 40 Jahren Krieg führten um eine Bluttat zu rächen. Im „Krieg von Bassus“ ging es um die Rache an den Banu Bakr, nachdem Kulaib Ibn Rabi'a, einer der Stammesfürsten, von seinem Schwager Djassas Ibn Murra al-Shaibani ermordet worden war. Dieser Kulaib wird als Tyrann charakterisiert, der nach der Schlacht von Khazaza auch über die Banu Shaiban - einem Teil der Banu Bakr - aus dem sein Schwager abstammte - brutal herrschte. [Kulaib = kleiner Hund = Spitzname - eigentlicher Name: Wa' il]

ge ihnen die Köpfe ab!“ Die Rechtslehre hat hierfür dennoch eine mildere Zwischenlösung gefunden; mit Hinweis auf Sure 9,29 verhängte man auch über die arabischen Christen die dschizya (Jizya), nur nannte man sie „sadaqa“ (Almosen), ohne ihnen den Status von dhimmis verliehen zu haben. Diese Steuer allerdings konnte u.U. bis zum doppelten der Jizya gehen.

Dieses System fand nur begrenzt Anerkennung und war über Jahrzehnte Anlass zu weiteren Auseinandersetzungen. Dabei pochten die Banu Taghlib immer wieder auf ihre Herkunft aus der einen arabisch-semitischen Familie und erwarteten deshalb Gleichbehandlung mit den Muslimen. Vor allem zu Zeiten des Kalifen Umar war diese Problematik hochvirulent, weil dieser im sogenannten „Taghlib-Friedenswerk“ zusätzlich die Auflage erließ, dass die Banu Taghlib weder missionieren sollten, noch ihre eigenen Kinder taufen lassen sollten³⁰. Im Letzten führte diese problematische Konstellation zu mehreren Initiativen auch auf politischer Ebene. Größere Gruppen der Banu Taghlib hatten sich bereits unter den Schutz des byzantinischen Kaisers in dessen Gebiet begeben. Kalif Umar sah sich genötigt, den Kaiser aufzufordern diese Flüchtlinge zurück zu senden, andernfalls, so seine Drohung, würde er alle Christen in des Byzantinische Reich verjagen. Der Historiker Tabari berichtet, dass darauf hin 4.000 Menschen über die Grenzen zurück kehrten. In den Verhandlungen mit den Banu Taghlib tauchte dabei zusätzlich die Problematik auf, dass die Zahlung der Jizya dem Ehrempfinden der stolzen Araber widersprach und diese deshalb androhten von sich aus wieder in byzantinisches Gebiet zurück zu kehren. Die Situation entspannte sich erst, als, mit der Verfestigung der islamischen Machtverhältnisse und der langsam nahezu automatisch erfolgenden Konversion in den Islam, keine christlich-arabische Stämme mehr existierten.

Die Stammesgeschichte der Banu Taghlib wirft allerdings auch auf ein anderes Moment der geschichtlichen Entwicklung ein interessantes Licht: nach dem Tod des Gesandten Muhammad standen an verschiedenen Stellen Menschen auf, die für sich den Anspruch proklamierten, die Nachfolge des Gesandten anzutreten. So auch im Stamm der Banu Taghlib, unter denen nicht alle Christen waren. Unter ihnen erhob sich Sajah bint al-Harith Ibn Suaeed, die mütterlicherseits mit dem Stamm verbunden war und erklärte sich als Prophetin und Nachfolgerin. Ob sie, wie überliefert wird, heidnisch-pagane Wahrsagerin war, ist nicht eindeutig, aber möglich. Unter den 4000 Mann, die sich ihr anschlossen, um nach Medina zu ziehen und dort ihren Anspruch geltend zu machen, dürften allerdings auch entsprechend viele Christen gewesen sein. Ihr Marsch wurde von ihr abgebrochen als sie von der Niederlage eines weiteren selbst ernannten Propheten, Tulayha al-Asadi, gegen Chalid Ibn al-Walid hörte. Sie schloss sich darauf Musaylima Ibn Habīb al-Hanifi, einem anderen selbst ernannten Propheten aus den Tagen Muhammads an, heiratete ihn und wurde zu seiner Promotorin. Als dieser in der Schlacht von Yamama umkam, soll sie sich zum Islam bekehrt haben. Die Episode zeigt, wie aufgelöst und spannungsgeladen die Zeit um den Gesandten Muhammad und vor allem nach seinem Tod war und dass er nicht der einzige war der den Anspruch erhob mit einer besonderen Führungsrolle beauftragt zu sein.

Der berühmte christliche Poet Al-Akhtal war übrigens auch aus dem Stamm Taghlib.

Banu Hanifa

Sie gelten als einer der christlichen Teile der Banu Bakr. Zu Muhammads Zeit sollen sie eine der dominanten Mächte in der Region des heutigen Riad gewesen sein; noch heute erinnert an sie das gleichnamige Wadi Hanifa im Südwesten von Riad. Sie galten als die Organisatoren der persischen Handelswege hinein in die Arabische Halbinsel. Man geht heute davon aus, dass sie um Yamama³¹ ein ähnlich bedeutsames Handelszentrum errichtet hatten, wie die

Qureisch in Mekka und dass die beiden Städte in „konstruktiver Konkurrenz“ zueinander Beziehungen pflegten. Auch sie scheinen ein Wallfahrtsheiligtum „betrieben“ zu haben, wobei man dazu heute keine verlässlichen Angaben mehr finden kann.

Ihr letzter christlicher König war Hawdha Ibn Ali al-Hanifa (verstorben um 630). Allerdings sollen sie noch zu Zeiten Muhammads zum Islam konvertiert sein. Interessant ist, dass im Kontext ihrer Konversion - nach 630 und der Einnahme von Mekka - davon berichtet wird, dass nicht nur die Kirche der Banu Hanifa zerstört wurde, sondern auch, mit einem speziell von Muhammad selbst bereiteten Wasser, der Grund und Boden auf dem die Kirche gestanden hatte, „purifiziert“ wurde, bevor man an gleicher Stelle eine Moschee errichtete. Ob das damit zu tun hatte, dass aus diesem Stamm auch der selbst ernannte Prophet Musaylima stammte, ein „Gegenspieler“ Muhammads, ist nicht belegbar. Musaylima soll, was durch die islamische Propaganda deutlich „gefärbt“ sein könnte, eine Mischung aus jüdischen und christlichen Elementen (Gott als Erbarmer), vermengt mit libidinösen Lebensgestaltungen (Alkohol und Sex), zum Inhalt seiner Verkündigung gemacht haben. Immerhin besaß er so starkes Selbstbewusstsein, dass er Muhammad schriftlich anbot, sich gegenseitig als Propheten anzuerkennen und im je eigenen Gebiet nur zu agieren, bzw. die Erde unter sich aufzuteilen. Muhammad bezeichnete ihn als Lügner und lehnte jede Vereinbarung ab.

Banu Tay

Diese wandern, wohl im 3. Jahrhundert, aus dem Jemen ein und siedeln in der Region von Tayma. Tayma, eine große Oase in Saudi-Arabien mit einer langen Siedlungsgeschichte, liegt im Nordosten des Hedschas, etwa an der Stelle, an der die alte Weihrauchstraße als Handelsroute zwischen Yathrib (Medina) und Dumah die Wüste Nefud zu überqueren beginnt. Man nimmt an, dass der Kontakt zu jüdischen Nachbarn einen Teil des Stammes animierte das Judentum anzunehmen, wie der Kontakt zu christlichen Wüstenvätern andere dazu motivierte, das Christentum anzunehmen. Dennoch soll auch die alte pagane Religion sich durchgehalten haben, ersichtlich an der Errichtung eines Heiligtums für den göttlich Fuls zwischen den Bergen Aja und Salma.³²

Banu Harith

Auch sie waren aus dem Jemen zugewandert. Möglicherweise geht ihre Christianisierung, wie auch anderer, zunächst jemenitischer Stämme, zurück auf die Missionsabsicht von Kaiser Constantius II. Von ihm wird berichtet, er habe den Bischof Theophilos³³ in den vierziger oder fünfziger Jahren des 4. Jahrhunderts von Antiochia aus nach Südarabien und zu den Küsten des Indischen Ozeans gesandt. Ob diese Reise mehr eine Gesandtschafts- als eine Missionsreise gewesen war lässt sich nicht mehr eindeutig nachvollziehen.³⁴ Doch diese Reise in kaiserlichem Auftrag muss groß angelegt gewesen sein. Dem himyarischen Herrscher überbrachte der Bischof zweihundert kostbare kappadokische Pferde als Geschenk des Constantius. Allein dieses Detail belegt, dass Theophilos mit großem Erfolge reiste, für dessen Transport ihm eine Flotte von

³² Mit dieser Region verbinden sich sehr alte Legenden die davon erzählen, dass Aja einer der Riesen gewesen sein soll, die hier in früher Zeit lebten und der unglücklich in Salma verliebt war.

³³ Persönlichkeit und Wirken des arianischen (oder orthodoxen?) Bischofs Theophilos sind nur aus der unvollständig überlieferten Kirchengeschichte des Arianers Philostorgios (368-ca. 430) bekannt. Seine Herkunft liegt weitgehend im Dunkeln. Eventuell stammt er von der Insel Sokotra. Nach Angabe des Philostorgios kam Theophilos in frühester Jugend, d.h. noch unter Konstantin, an den Kaiserhof. Warum er sich für den kirchlichen Dienst entschied, ist unbekannt. Eusebius von Nikomedeia weihte ihn zunächst zum Diakon und zum Priester.

³⁴ Karin Mosig-Walburg, Römer und Perser vom 3. Jahrhundert bis zum Jahr 363 n.Chr., Gutenberg, 2009, S. 293, meint: „Diese soll dazu gedient haben, die Loyalität oder zumindest die Neutralität der lokalen Herrscher zu sichern. Dem ist entgegenzuhalten, dass die militärischen Vorkehrungen, die der Kaiser trifft, aus der Notwendigkeit der Abwehr der Feinde erwachsen und dass die Verhandlungen mit den Araberstämmen dazu dienten, deren Beutezüge vom römischen Grenzgebiet auf dasjenige der Perser zu lenken. ...Was die arianische Mission des Theophilos in den Yemen anbelangt, ... so hatte sie in erster Linie einen religiösen Hintergrund.“

³⁰ Einige Überlieferungen legen diese Auflage bereits in die Zeit des Gesandten Muhammad zurück, was historisch aber fragwürdig ist.

³¹ Yamama wird unter dem heutigen Zentrum von Riad vermutet.

mehreren Schiffen zur Verfügung gestanden haben muss. Es kam zu einem Vertrag mit dem Kaiserreich. Darüber hinaus erbaute er mit Geldern des Kaisers und des himyarischen Herrschers drei Kirchen, eine in Zafar (Tapharon), der Hauptstadt, die zweite in Aden, dem „Emporium der Römer“ und die dritte in Mercurium Persarum (Persepolis).

Abu Haritha, Bischof der Banu Hurith soll an der Delegation beteiligt gewesen sein, die aus Nadschran zu Muhammad kam. Die islamische Legende berichtet, dass der Bischof sehr schnell erkannt haben soll, dass Muhammad der wahre und eigentliche Prophet sei, sich aber weigerte, ihn als solchen anzuerkennen, aus Angst, so seine Privilegien unter den Christen zu verlieren.

Banu Mazuna

Einer der christlichen Stämme des Oman, die sich von den Konversionsforderungen Muhammads nicht beeindruckt ließen und stattdessen bereit waren die Hälfte ihres Landbesitzes und ihres Vermögens abzugeben, um am christlichen Glauben festhalten zu können.

Banu Ayla

Die Heimat der Banu Ayla liegt am Ufer des Roten Meeres im Gebiet des heutigen Aqaba. Von ihnen ist bekannt, dass sie zunächst aus dem paganen Bereich in die Welt des Judentums konvertierten, bevor sie das Christentum annahmen. Aus den Tagen des jüdischen Glaubens existieren auch noch Sagen, z.B. von den Fischern die, weil sie das Sabbatgebot gebrochen hatten, in Schweine, bzw. in Esel verwandelt worden waren. Erinnerungen daran spiegeln sich im Koran, in Sure 5, Vers 60. Ihr christlicher Bischof Yohana Ibn Ruba erklärte sich zur Zahlung der Jizya bereit um der Zwangskonversion zu entgehen.³⁵

Banu Abdul Qais (Abdul Qays)

Dieser Stamm siedelte weitflächig an der Küste des persischen Golfes. Im 5. Jahrhundert gehörte die Region zum Bereich des Bet Qatraye, einer bereits „diözesan“ gegliederten Einheit im Kontext des nestorianischen Christentums. Unter der Bezeichnung „Bet Qatraye“ firmierte die Region als christliches Gebilde (Diözese) mit vielen Klöstern und auch mehreren Bischofssitzen. „Bet Qatraye“ taucht bereits in der Arbela-Chronik auf und bestätigt einen Bischofssitz für die Zeit um 225 – also sehr früh. Die Diözese umfasste wohl den nord-östlichen Bereich des Golfes, während die Diözese „Bet Mazunaye“ wohl eher die Halbinsel von Oman umfasste. Die Quelle „Leben des Jona“ berichtet aus der Zeit zwischen 343 und 346 dass der Mönch Jona ein Kloster errichtet habe „an den Grenzen der schwarzen Insel“. Es ist zwar umstritten welche Insel damit gemeint sein könnte, allerdings deutet Vieles auf die Inseln

³⁵ Überliefert ist ein Schreiben Muhammad's an Yohana in dem er zur Zahlung und Unterwerfung aufgefordert wird: „O Yuhanna bin Ruba and the worthies of Ayla, Peace be with you! Praise be Allah, there is no God save Him. I have no intention of fighting you before writing to you. Thou hast to accept Islam, or pay the tax, and obey God and his Messenger and the messengers of His Messenger, and do them honour and dress them in fine clothing, not in the raiment of raiders; therefore clothe Zayd in fine robes, for if you satisfy my envoys, you will satisfy me. Surely the tax is known to you. Therefore if you wish to be secure on land and on sea, obey God and his Messenger and you will be free of all payments that you owed the Arab [tribes] or non-Arabs, apart from the payment to God [which is] the payment of his Messenger. But be careful lest thou do not satisfy them, for then I shall not accept anything from you, but I shall fight you and take the young as captives and slay the elderly. For I am the true Messenger of God; put ye your trust in God and his books and his messengers and in the Messiah son of Maryam, for this is God's word and I too, put my trust in Him, for he is the Messenger of God. Come then, before a calamity befalls you. As for me, I have already given my envoys instructions with regard to you: give Harmal three wasqs of barley, for Harmala is your well-wisher, for if it were not for God and if it were not for this, I would not be sending you messengers, but rather you would be seeing the army. Therefore if you my messengers, you will have the protection of God and of Muhammad and all that stand at his side. My messengers are Shurahbil and Ubayy and Harmala and Hurayth b. Zayd who is one of the sons of the Banu Tayy'. All that they decide with regard to you shall be according to my wishes, and you will have the protection of God and of Muhammad the Messenger of God. And peace will be with you if you obey me. And the people of Maqna thou shall lead back to their land.“ zitiert bei: Gil, Moshe. A History of Palestine: 634-1099, Cambridge University Press, 1997, pp. 28-30;

Ghagha und Yasats, im Westen von Sir Bani Yas, in der Nähe von Qatar. Kurz darauf, in der Zeit des Patriarchen Tomarsa (363-371) zog ein Mönch namens Abdisho auf die Inseln Bahrain und nach Yamama, taufte die ansässige Bevölkerung und errichtete ebenso ein Kloster.

In der Mitte des 7. Jahrhunderts, also bereits lange nach dem Aufkommen und der Ausbreitung des Islam, fühlen sich die Bischöfe von „Bet Qatraye“ stark genug sich von Seleukia-Kthesiphon, unter Patriarch Ioshu`yab III. los zu sagen, welcher versucht mit zwei Schreiben und zwei entsandten Bischöfen den alten Zustand der Unterordnung unter seine Jurisdiktion wieder herzustellen. Sein Nachfolger, Patriarch Giwargis I., reist sogar persönlich in die Region und hält die Synode von Darin auf der Insel Tarut im Jahre 676 ab.

Viele exzellente Schriftsteller aus der Region dieser Zeit belegen, dass hier ein Ort hoher Bildung gewesen sein muss, wahrscheinlich bedingt durch die hohe Anzahl an Klöstern, die der Ort dieser Bildung waren. Eine Anekdote von Michael dem Syrer belegt die Existenz christlicher Perlenfischer in der Region noch um 835; im letzten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts überliefert die Patriarchenchronik von Mari dass Christen noch immer präsent sind in der Region von Yamama und Bahrain. Viele Christen scheinen hier eher bereit gewesen zu sein, die „Jizya“, zu zahlen, als zum Islam zu konvertieren. Es ist anzunehmen, dass die Klöster im Persischen Golf mit beteiligt waren am Warenhandel; wie im Innern Arabiens Klöster als Karawansereien dienten und damit in den Handel involviert waren, könnten auch einige der Inselklöster durchaus als Handelsposten, Poststellen u.ä. gedient haben. Ein in den Händen der Christen gelegener, erfolgreicher Handel, insbesondere Perlenhandel, könnte auch Grund gewesen sein dafür, dass die islamischen Herrscher, nach Antritt der Herrschaft hier nicht zu sehr eingriffen.

Kirchenruinen wurden gefunden auf der Insel Failaka, in Sir Bani Yas, auf der Insel Marawah, in Al-Khawr, auf der kleinen Insel Akkaz und auf der Insel Muharraq.

Banu Kinda

Ihre Lebenswelt war die Region des Jemen. Es ist anzunehmen, dass sie über ihre Nachbarn jenseits des Roten Meeres mit dem Christentum in Kontakt gekommen waren, die unter Abraha³⁶ eine Restituierung des Christentums, welches zuvor unter Dhu Nuwas verfolgt worden war, vorgenommen hatten. Dhu Nuwas hatte versucht mit Gewalt das Judentum einzuführen, die christlichen Kirchen schleifen und immer wieder Massaker unter den Christen anrichten lassen. In einem Brief des Bischofs Simon von Beth Arsham wird darüber geklagt und Bezug genommen auf bis zu 20.000 ermordete Christen. Der Wechsel vom Christentum zum Judentum und zurück wird in der islamischen Tradition erinnert in der Erzählung/Legende von Al-Aschath Ibn Qais al-Kindi, dem unterstellt wird, dass sein mehrfacher Wechsel in und aus dem Islam eine Wesenseigenschaft gewesen sei und man deswegen den Banu Kinda nicht trauen dürfte.

Nach dem Bruch des Staudammes von Ma`rib, Mitte des 6. Jahrhunderts, zog ein Großteil des Stammes an die Küste des Persischen Golfes wurde aber an einer Ansiedelung durch die Banu Abdul Qais gehindert und so kam es zu einer Rückkehr in die ursprüngliche Region. Schon wenige Jahre später wurde die christliche Bevölkerung des Jemen, unter Kalif Umar nach Mesopotamien deportiert.

Zusammenfassung:

Diese nicht vollständige Auflistung und Beschreibung mag dabei helfen, sich zu vergegenwärtigen, dass die Arabische Halbinsel in der Zeit vor dem Aufkommen des Islam, zur Zeit von dessen Ent-

³⁶ Zu einem bestimmten Zeitpunkt um die Mitte des 6. Jahrhundert unternahm Abraha einen Feldzug gegen Mekka, um das dortige Heiligtum unter seine Kontrolle zu bekommen. Bei diesem Feldzug, der letztendlich scheiterte, weil im Heer eine Seuche ausbrach, führte er Elefanten mit. Das Ereignis war so bedeutend, dass die Araber danach die Zeit datierten. Das Jahr, in dem der Feldzug stattfand, wurde das Jahr des Elefanten genannt. In der neueren Forschung wird es auf die Zeit zwischen 547 bis 552 datiert.

stehung und in den Zeiten nach dessen Etablierung eine weitestgehend christlich „durchsäuerte“ Region war. In der Regel erscheint in vielen Darstellungen des Werdens des Islam die Arabische Halbinsel als ein Ort, an dem es die paganen, nomadisch geprägten, polytheistischen Religionen gab, geprägt durch die Zeit der Unwissenheit. Erst durch die Initiative Gottes, in Gestalt des Gesandten Muhammad, entstand nicht nur Wissen, sondern auch Kultur, wahrer Glaube, Ordnung und System. Die paganen Kulte gab es. Sie waren alt und lange tradiert. Wer z.B. die Geschichte des arabischen Volkes der Nabatäer studiert, wird entdecken, wie alt diese Glaubensinhalte waren, wie sie „mitgenommen“ wurden im Kontext der Besiedelung neuer Räume und wie sie eine Anpassung „vor Ort“ finden konnten in der Assimilation mit dort vorfindlichen Glaubensvorstellungen, -inhalten und Kulturen. Diese paganen Kulte, die auch in Mekka eine ihrer „Zentralen“ unterhielten waren aber nicht die einzige Wirklichkeit. Neben ihnen gab es das Judentum auf der Arabischen Halbinsel und es gab das Christentum. Man wird heute nicht mehr nachvollziehen können, wie die realen Verhältnisbestimmungen zwischen monotheistischen Religionen und polytheistischen Momenten zu jener Zeit „wirklich“ waren, aber es lässt sich u.U. aus dieser hier vorgelegten Aufstellung erahnen, dass möglicherweise die monotheistische Lebensspur weit breiter angelegt war als die pagan, polytheistische. Natürlich ist Christentum jener Tage nicht eins zu eins mit dem Christentum unserer Zeit zu vergleichen und es scheint schon so gewesen zu sein, dass die Identifikation mit der eigenen Religion nicht in dem Maße existierte wie man heute es vielleicht gerne hätte. Vielleicht aber war das, in der Summe, für die Menschen vergangener Zeiten leichter - zu einem religiösen System dazu zu gehören, ohne sich mit diesem System deshalb „über zu identifizieren“. Auch ein Römer zur Zeit Jesu - oder auch danach - konnte sich als religiös begreifen, vollzog seine Kulte und Opfer - wie sehr ihn aber die Beziehung zu seinen Göttern in seinem Innern band, wer mag es wissen. Möglicherweise hat erst das Erstarken des Monotheismus in der Dreier-Konkurrenz dazu geführt, dass man nicht mehr so leicht und unkompliziert damit umgehen konnte, dass es eben neben der eigenen Religion - berechtigterweise - auch andere gab, die man gelten lassen konnte, ohne ihnen deswegen schon zustimmen zu müssen.

Wer einen Blick auf die beigegefügteten Karten wirft, wird nicht nur feststellen können, dass sie in der Ansiedelung der einzelnen Stämme Unterschiede ausweisen. Dieses erklärt sich rasch aus den oft nur unzureichend vorliegenden und manchmal auch divergierenden Quellen. Man wird auch feststellen, dass die Arabische Halbinsel der Ort war, an dem die „neue Religion“ zuallererst das zunächst dominierende Christentum verdrängte. Mag dieses Christentum auch ein schwer zu entwirrendes Knäuel verschiedener inhaltlicher Stränge gewesen sein und vielleicht auch nicht sehr tief „gegründet“ in seinen Gläubigen - aber es war weit verbreitet und dominierte zur Zeit des Aufkommens des Islam die Arabische Halbinsel spürbar.

Literatur:

- Theresia Hainthaler, Christliche Araber vor dem Islam, Leuven-Paris-Dudley, 2007;
- Udo Hartmann, Das palmyrenische Teilreich, Stuttgart, 2001;
- A. Neuwirth, u.a. (Hsg.), The Qur'an in Context, Historical and Literary Investigations into the Qur'anic Milieu, Leiden, 2010;
- Karl-Heinz Ohlig, Die dunklen Anfänge, Berlin, 2006;
- Th. Nöldeke, Die ghassanischen Fürsten aus dem Hause Gafna's, Berlin, 1887;
- F.E. Peters, Muhammad and the origins of Islam, New York, 1994;
- Gustav Rothstein, Die Dynastie der Lahmidin in al-Hira, Berlin, 1899;
- Jeanne-Nicole Madeleine Saint-Laurent, Apostolic Memories: Religious Differentiation and the Construction of Orthodoxy in Syriac Missionary Literature, Dissertation, Providence, Rhode Island, 2009;
- Klaus Schippmann, Grundzüge der Geschichte des Sasanidischen Reiches, Darmstadt, 1990;
- Klaus Schippmann, Geschichte der Alt-Südarabischen Reiche, Darmstadt, 1998;

Stand: Mai 2013

Anhang: 2 Karten - s.u.